

... nur einstimmig?

Lebensmelodie und Spielräume bei Dietrich Bonhoeffer

Martin Weyer-Menkhoff

Prof. Dr. Hermann Ullrich, Schwäbisch Gmünd, zum letzten Semester zugeeignet

Einstimmigkeit hat einen ambivalenten Ruf. Klingt sie doch auch nach Gleichschaltung, Totalitarismus. Gleichzeitig gibt es eine Sehnsucht nach (Ein)Stimmigkeit, Einklang, Harmonie, die allerdings oft mit Symbiose und Abhängigkeit einhergeht. Da befremdet es, wenn ausgerechnet Dietrich Bonhoeffer – ein Musiker! – mit allergrößter Schärfe verlangte, dass in Andachten brüderlicher¹ Gemeinschaft, aber auch im Gottesdienst einstimmig zu singen sei. Dabei geht es nicht um Gregorianik;² Bonhoeffers Lieblingslieder stammen zunächst aus der Reformationszeit, später auch aus der Neuzeit. Der hiermit geehrte Musikwissenschaftler möge es mir nachsehen, wenn ich mich im wahren Sinne des Wortes *dilettantisch* auf dessen Gebiet wage, denn ich *liebe* Musik.

Das Problem

Im Alter von 32 Jahren schrieb der evangelische Theologe und Direktor des illegalen Finkenwalder Predigerseminars der Bekennenden Kirche, Pfarrer lic. theol. habil. Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), in Göttingen seine Ideen und Erfahrungen eines christlichen *Gemeinsamen Lebens* nieder. Die Schrift erschien 1939 und 1940 in vier Auflagen, bis heute in weit über zwanzig.

Weil ganz ans Wort gebunden, darum ist das gottesdienstliche Lied der Gemeinde, besonders der Hausgemeinde wesentlich einstimmiges Lied. Hier verbinden sich Wort und Ton in einzigartiger Weise. Der freischwebende Ton des einstimmigen Gesanges hat seinen einzigen und wesentlichen inneren Halt an dem Wort, das gesungen wird, und bedarf darum keiner musikalischen Stützung durch weitere Stimmen. ... Die Reinheit des einstimmigen Singens, unberührt von fremden Motiven musikalischer Schwelgerei, die Klarheit, ungetrübt von dunklem Verlangen, dem Musikalischen ein Eigenrecht neben dem Worte zu verleihen, die Schlichtheit und Nüchternheit, die Menschlichkeit und Wärme dieses Singens ist das Wesen des irdischen Gemeindegesanges überhaupt. Freilich erschließt es sich unserm verbildeten Ohr nur langsam und in geduldiger Übung. Es wird eine Frage der geistlichen Urteilskraft sein, ob eine Gemeinschaft zum rechten einstimmigen Singen kommt. Hier wird von Herzen gesungen, hier wird dem Herrn gesungen, hier wird das Wort gesungen, hier wird in Eintracht gesungen.

- 1 Bonhoeffer hatte bisweilen durchaus auch Schwestern im Blick (*Gemeinsames Leben*, S. 58), an erster und dieser Stelle aber nun einmal Brüder. *Bonhoeffer und die Frauen* wäre ein eigenes Thema.
- 2 Das verbreitete, nicht genau datierte, mündlich überlieferte Wort, dass nur der gregorianisch singen dürfe, der auch für die Juden schreie (Bethge: Bonhoeffer, S. 685), gehört nicht in unseren Zusammenhang, es richtet sich möglicherweise gegen Wilhelm Stählin (Reich: *Cantus firmus*, S. 14).

Es gibt einige Feinde des einstimmigen Singens, die man in der Gemeinschaft mit aller Rigorosität ausmerzen muß. Nirgends nämlich kann sich im Gottesdienst Eitelkeit und schlechter Geschmack so durchsetzen wie beim Singen. ...

Das einstimmige Singen ist, so schwer es ist, viel weniger eine musikalische als eine geistliche Sache. Nur wo jeder in der Gemeinschaft bereit ist zur Haltung der Andacht und der Zucht kann das einstimmige Singen selbst bei viel musikalischer Unzulänglichkeit uns die Freude geben, die ihm allein eigen ist.³

Das also fordert ein Mann, dem die Musik „ein Grundton der Freude“ war, ihm in seinen Gedanken stets als Fühl- und Denkraum zur Seite stand und bereits früh eine solch große Rolle spielte, dass im Jugendalter von der Familie eine Musikerkarriere ernsthaft erwogen wurde. Da wusste er aber bereits, dass er Theologe werden wollte.

Bonhoeffer – Musik und Karriere

Musik war in seiner großen großbürgerlichen Herkunftsfamilie in feiner Berliner Gegend stets gegenwärtig, von klein auf wurde viel gesungen, Hausmusiken fanden unter den acht Geschwistern und mit Gästen regelmäßig statt.⁴ Seine Briefe aus der Haft sind voll von teils emotionalen musikalischen Erörterungen, Erinnerungen und Metaphern. Auch zeichnet er dort Motive präzise mit Noten auf: Am 4. Advent, dem 19. Dezember 1943 notiert er das „ekstatisch-sehnsüchtige“ *O bone Jesu* Motiv von Schütz.⁵ In der Passionszeit 1944, am 27. März, berichtet Bonhoeffer, wie er mit seinem inneren Ohr die Osterlieder wie nur wenige Musikstücke wahrnimmt, und fühlt sich dabei in Beethovens Taubheit ein. Aus dem Gedächtnis schreibt er dabei das Thema des zweiten Satzes der letzten Klaviersonate op. 111 auf.

Dietrich spielte Laute und vor allem Klavier. Er muss sich von Kindheit an mit Freude als vorzüglicher Pianist entwickelt haben, auch Liedbegleitungen waren seine Sache, Vom-Blatt-Spielen war für ihn kein Problem. Den Klavierpart von Klavierkonzerten Beethovens und Bachs spielte er in Finkenwalde gern zusammen mit Klavierauszugsbegleitung; zwei Bechstein-Flügel gab es dort.⁶ Schnell machte er Karriere. Sein Studium in Tübingen, Rom und Berlin beendete er mit der Promotion bereits mit 21 Jahren. Es

3 Dietrich Bonhoeffer: *Gemeinsames Leben* (1939), im Abschnitt *Der gemeinsame Tag*, DBW 5, S. 50. 51f.

4 Eberhard Bethge: Bonhoeffer, pass.; Pelikan: *Frömmigkeit*, S. 84ff; Pangritz: *Musik*. Beachtenswert ist auch der Briefwechsel der frühen Jahre 1924–1926 mit dem späteren Musikwissenschaftler Ernst Fritz Schmid (Schmid, Manfred Hermann Schmidt: „Befreudest du dich etwas mehr mit der modernen Musik?“ Ernst Fritz Schmid in musikalischem Briefwechsel mit Dietrich Bonhoeffer. In: *Musik in Baden-Württemberg*. Jahrbuch 11. 2004, S. 49–62.

5 SWV 285, Takt 60; Bonhoeffer an Bethge. Tegel, 4. Advent 19. 12. 1943, S. 247.

6 Das illegale Predigerseminar wurde durch Sponsoren gut bedacht. Im ersten Kurs befanden sich viele sehr gute Klavierspieler. „Also, wir haben jetzt einen Flügel hier, der zweite ist von London unterwegs. Weitere Flügel gütig verbeten“, schreibt der Vikar Gerhard Vibrans am 12. 9. 1935. DBW Erg.-Bd. [1], S. 193.

schloss sich ein Vikariat in Barcelona an. Mit 24 habilitierte er sich in Berlin. Nach Privatdozentur und Auslandspfarramt in London kehrte er auf Bitten des Schweizer Theologen Karl Barth und der Bekennenden Kirche 1935 ins Nazi-Deutschland zurück, um die Leitung ihres Predigerseminars in Finkenwalde (bei Stettin) zu übernehmen. 1936 wurde Bonhoeffer die Lehrerlaubnis entzogen, 1937 Finkenwalde verboten; Bonhoeffer setzte die Pfarrerausbildung im Untergrund fort. 1938 schrieb er das *Gemeinsame Leben*, das er bereits Anfang 1941 als seinen „Schwanengesang“ bezeichnete. 1940 erhielt er Rede- und Schreibverbot, er arbeitete dann im konspirativen Widerstand, verlobte sich 1943 heimlich mit Maria von Wedemeyer und wurde noch vor Ostern verhaftet. Einen Glücksfall stellen die im Gefängnis verfassten, teils herausgeschmuggelten und nun weltberühmten Briefe und Notizen dar, die sein Freund Eberhard Bethge unter dem Titel *Widerstand und Ergebung* veröffentlicht hat.

Der evangelische „Kirchenkampf“ war seit 1933 in vollem Gange. Auf der einen Seite standen, oft begeisterte, Anhänger des Regimes, die sich als „Deutsche Christen“ formierten und zu Teilen das Christentum mit bis zu absolutem Unverständnis germanisierten. Auf der anderen Seite sammelte sich die zerstrittene „Bekennende Kirche“, die sich gegen staatliches Heidentum, Absolutismus und Terror wandte. Doch ist diese Gegensätzlichkeit in keiner Weise zum heute verbreiteten, selbstgerechten Zu-Gericht-Sitzen geeignet. Der von mir so geschätzte „bekenkende“ und widerständige Pfarrer und Liederdichter Otto Riethmüller etwa versuchte sich noch 1936 dem Regime anzudienen, wie das Vorwort zu dem hier erwähnten Liederbuch und sein Deutschlandlied (Nr. 495,3 dort) zeigen, obwohl er einer der wenigen war, die von Anfang an gegen den Arierparagraphen aufstanden und Juden versteckten. Überhaupt war die Stellung zu den getauften wie erst recht ungetauften Juden in der Bekennenden Kirche eine Katastrophe. Dem Pfarrer Heinrich Vogel wurde kurz nach Verkündung der Nürnberger Rassengesetze auf der Steglitzer Bekenntnis-Synode von eben dieser das Eintreten für Juden verboten, so dass er bei seinem Hauptvortrag drei Seiten des Manuskripts überspringen musste.

Bekehrungen?

Das Singen ist bei Bonhoeffer ein unmittelbarer Ausdruck seiner Frömmigkeit. Seine in der Forschung kontrovers diskutierten Wendungen zur Frömmigkeit oder von ihr weg müssen daher zunächst in den Blick kommen. 1944 meinte, er habe sich „nie sehr geändert“, obwohl er sich früher „manchmal nach einem solchen Bruch geseht“ habe? „Heute denke ich darüber anders.“ (22. 4.). Das bedeutet, dass er auch seine hier dargelegten Sinnesänderungen innerhalb einer größeren Kontinuität sieht, als Gottes Führung. Um 1930/1931 ereignete sich bei Bonhoeffer etwas, das durchaus dem entspricht, was Pietisten unter Bekehrung verstehen, das er aber allein aus Abneigung gegen den Pietismus niemals so genannt haben würde. Gleichwohl erscheint Bonhoeffer bis ans Lebensende mehr von einem Pietisten an sich gehabt zu haben,

als man gemeinhin wahrhaben will. An dieser Bezeichnung ist aber ebenso wenig wie an Bonhoeffers unklarem Religionsbegriff gelegen, es geht hier um die Gestalt des Glaubens, also die im Erleben, Fühlen, Denken, Reden und Handeln *gelebte* Religion. Diese Frömmigkeit in der Nachfolge Jesu Christi habe gerade nichts mit *Religion* zu tun, meinte Bonhoeffer unter dem engführenden Einfluss der Dialektischen Theologie. Nun ist an dieser Stelle zu beobachten, dass viele, ich nicht ausgenommen, gerne die Haltung bei ihm wiederfinden, die den eigenen theologischen oder ideologischen Einstellungen entspricht. Wer zum Beispiel dem SED-Staat verpflichtet ist, wird finden, dass die Kirche gemäß dem Wort Gottes *nicht-religiös* mit Christus in der Welt, der *Diesseitigkeit* des wissenschaftlich-atheistischen Sozialismus aufzugehen habe; wem die innerliche Frömmigkeit, Gebet, Stille und Meditation, ein Anliegen ist, wird ebenfalls bei Bonhoeffer fündig. Dass sein Leben Fragment geblieben ist, wie er vorausgedacht und -gefühlt hat, tut bei dieser Beobachtung nichts zur Sache, in genügender Breite liegen Informationen zum Thema gelebter Frömmigkeit bei Bonhoeffer vor.

Was geschah bei Bonhoeffers Wende um 1930/1931? Er redet kaum darüber, doch seine Studenten, auch Verwandte stellen erstaunt, auch ironisch ein neues, teilweise „fanatisches“, „irrsinniges“ Verhalten fest: Es ist die Entdeckung der Bibel, vor allem der Bergpredigt und der Psalmen, als einem Wort, das ihn persönlich anspricht. Treffend nennt Eberhard Bethge dies die Wendung vom Theologen zum Christen. Seit dieser Zeit besucht er nun oft, wie zuvor nur gelegentlich, Gottesdienste und Andachten und liest regelmäßig zur eigenen Erbauung in der Bibel, woraus neben der distanzierteren historisch-kritischen Exegese die „theologische Exegese“ wird. Zu Jesus Christus pflegt er eine persönliche Beziehung. Auf einmal sammelt der, der sonst auch weiterhin niemanden so leicht an sich herankommen lässt, Studenten, junge Theologen, um mit ihnen, kaum organisiert, mit einer Karre voll Kartoffeln und Gemüse zu „Rüstzeiten“, theologisch-geistlichen Freizeiten, aufs Land aufzubrechen. Das sind die Anfänge von „bruderschaftlichem“ Zusammensein, wie er es später im Predigerseminar und Bruderhaus Finkenwalde leben sollte. Auch in den zeitgleichen Schriftstücken *Anleitung zur täglichen Meditation* und der *Kandidatenanweisung* 1936 spricht er vom täglichen Bibellesen und Beten in Absetzung von der notwendigen theologisch-philologischen und dogmatischen Arbeit. Karl Barth dagegen ist darüber „nicht sehr glücklich“. „Ich kann eben schon die grundsätzliche Unterscheidung zwischen theologischer Arbeit und erbaulicher Betrachtung ... so nicht mitmachen.“⁷ Nach der hierher zugehörigen Schrift *Nachfolge* (1937), verdichtet Bonhoeffer Ende 1938 seine Erfahrungen in dem erwähnten Programm vom *Gemeinsamen Leben*. Es sind Vorschläge, Vorschriften für ein geistlich-bruderschaftliches Zusammenleben, die manch brüderliche Klage über Bonhoeffers „Zucht“ und Möncherei verstehen lassen.

Verwandten und seiner Freundin gegenüber äußert sich Bonhoeffer 1935 und 1936 rückblickend und schreibt wie ein frisch Bekehrter davon, dass sein früheres theologi-

7 Karl Barth an Bonhoeffer. Oberrieden, 14. 10. 1936. DBW 14, S. 252.

sches Arbeitsleben ein „Holzweg“ gewesen sei und er nun mit der Bibel und im Gebet seine Berufung in einem Leben nach der Bergpredigt gefunden habe. Für Frieden, soziale Gerechtigkeit „oder eigentlich Christus“ will er kompromisslos eintreten.⁸ Damit macht er sich zum Teil einen christlichen Pazifismus zu eigen.

Ich will da zunächst ganz einfach bekennen: ich glaube, daß die Bibel allein [!] die Antwort auf alle unsere Fragen ist ... So lese ich nun die Bibel. ... seit ich gelernt habe die Bibel so zu lesen – und das ist noch garnicht so lange her – wird sie mir täglich wunderbarer. Ich lese morgens und abends darin ...⁹

Von allem dem hat er auch später nichts zurückgenommen (außer dem „allein“). Sein Begleiter Eberhard Bethge schreibt: „Die biographischen Hintergründe dieser Gedanken hat Bonhoeffer seinen Studenten niemals angedeutet. Sie erfuhren nichts von einem bewussten Zeitpunkt einer Wendung. Die absichtsvoll erzählte Bekehrungsgeschichte des Pietisten hat ihn stets abgestoßen.“¹⁰

Hat sich Bonhoeffer mit seinem Weg zum Glauben jetzt hauptsächlich auf Innerlichkeit zurückgezogen? Sein Leben in dieser Zeit, die Verlautbarungen, Briefe und vor allem seine Schrift über die Bergpredigt (*Nachfolge* 1937) sprechen eine andere Sprache. Gleichwohl kann man noch ein weiteres Mal von einer Bekehrung in seinem Leben sprechen. In der Zeit zunehmender Repression, subversiver Reisen und vor allem in der Gefangenschaft (ab 1943) wird ihm das Zusammenstehen, die Zusammenarbeit mit Leuten, die keine Christen sind, aber im politischen Kampf an gleicher Stelle stehen, wichtig. Klar ist ihm, dass wir uns – als Christen! – schuldig machen *müssen*, wenn es die Situation erfordert. Nicht die christliche Gesinnung, die Bewahrung eigener Frömmigkeit, sondern die Bereitschaft zum Tun des jetzt Nötigen, stehen mehr und mehr im Vordergrund.

Nicht nur einer der Bonhoefferforscher kommt zu der Feststellung, Bonhoeffers Frömmigkeit, wie sie im *Gemeinsamen Leben* zum Ausdruck kommt, sei (auch musikalisch) ein „Holzweg“ gewesen, dem er schließlich auf dem nun breiten Weg zum „Diesseits“ den Rücken gekehrt habe.¹¹ Einmal abgesehen davon, dass Holzwege, ursprünglich zur Materialbeschaffung angelegt, höchst nötig sind, wie auch Bonhoeffers intensives, „unchristliches“ wissenschaftliches Arbeiten und wie überhaupt manche menschlichen Umwege, zeigt die Quellenlage geradezu ein gegenteiliges Bild. Neben seinen sonstigen frommen Äußerungen steht er noch am Ende des Lebens zu seiner Veröffentlichung der *Nachfolge* und will nichts davon zurücknehmen, obwohl er nun die Gefahren eines „heiligen Lebens“ sieht; das wird genauso für das *Gemeinsame Leben* gelten. Nichts zu-

8 Bonhoeffer an Karl-Friedrich Bonhoeffer, 14. 1. 1935. DBW 13, S. 272f; An Elisabeth Zinn. Finkenwalde, 27. 1. 1936. DBW 14, S. 112–114; An Rüdiger Schleicher, Friedrichsbrunn, 8. 4. 1936. Ebd., S. 144–148.

9 Bonhoeffer an Rüdiger Schleicher. Ebd., S. 144.146.147.

10 Bethge: Bonhoeffer, S. 250.

11 Müller, *passim*, z. B. S. 244ff; Pangritz: Polyphonie, S. 18; dagegen Henkys: Geheimnis, S. 64; Krötke, S. 421ff. 118.

rücknehmen – aber es ist etwas hinzugekommen, was für ihn grundsätzlich zwar nicht neu ist, ihm nun aber in seiner Dringlichkeit wichtig wird: Der Weg in die *Diesseitigkeit*.

Ich habe in den letzten Jahren mehr und mehr die tiefe Diesseitigkeit des Christentums kennen und verstehen gelernt,

schreibt er am 21. Juli (!) 1944 und schließt mit den Worten

Gott führe uns freundlich durch diese Zeiten; aber vor allem führe er uns zu sich.¹²

Zwar ist auch im *Gemeinsamen Leben* vom Tun die Rede, *bete und arbeite*, doch weitet sich jetzt noch mehr der Blick auf die Welt des Politischen. Ralf K. Wüstenberg hat aufs Neue wahrscheinlich gemacht, dass Bonhoeffer im Gefängnis durch die Lektüre Diltheys auf den Begriff der *Diesseitigkeit* gekommen ist. Vorbereitet, vermute ich, ist dies längst durch den Einfluss Friedrich Christoph Oetingers (1702–1782) und seine *Theologie des Lebens*. Mit seiner langjährigen engeren Freundin Elisabeth Zinn, einer entfernten Kusine, tauschte er sich über Oetinger aus, er besaß Werke von und über ihn und zitierte ihn prominent. Oetingers *Leiblichkeit* spiegelt sich in Bonhoeffers *Diesseitigkeit* wieder. Sie ist in einem die Hochschätzung der Schöpfung und der Hoffnung. So kann Bonhoeffer umgekehrt nicht nur vom *Leben aus Glauben*, sondern vom *Glauben aus dem Leben* reden.

Später erfuhr ich und ich erfahre es bis zur Stunde, daß man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt.¹³

Damit rückt das Weltliche in seiner Eigenständigkeit, in seinem Eigenwert ins Licht. Es ist nicht nur Sünde und Abfall, sondern zuerst Gottes Schöpfung, wie auch der Mensch nicht zuerst Sünder, sondern Geschöpf ist. Damit erschließt sich Bonhoeffer in, mit und neben seinem Hang zum Christomonismus eine nur mehrdimensional wahrzunehmende Wirklichkeit, die er im Glauben als komplementär erfasst hat, die sich aber auch auf seine Glaubensausübung, die Frömmigkeit auswirkte. Davon später mehr. Diese Hochschätzung der Schöpfung jedenfalls ist ein gewisser Stachel gegen manch reformierten Geist, wovon hier aber nicht weiter zu reden ist, es soll ja nun endlich von Musik gehandelt werden.

einstimmig!

Im von Bonhoeffer empfohlenen und verwendeten Liederbuch *Ein neues Lied* in der Ausgabe von 1936, wo sich ebenso Gesangbuchlieder, wie Volks- und neue geistliche Lieder finden, schreibt der Kirchenmusiker Alfred Stier gleich zu Beginn:

12 An Bethge, S. 541.543.

13 Bonhoeffer an Bethge. Tegel, 21. 7. 1944, S. 542.

Mit voller Absicht sind die Lieder in der Hauptsache *einstimmig* dargeboten. Immer noch wird die Mehrstimmigkeit höher als das einstimmige Singen bewertet, aber es ist doch die Krone alles Singens. Für einen Chor ist es vielleicht die schwerste Aufgabe, zu singen wie ‚mit einem Mund‘.

Am einstimmigen Singen können wir *wieder lernen, was Melodie ist*. Man wird deshalb im Buch wenig Weisen finden, die der Krücke der Harmonie bedürfen ...¹⁴

Musikwissenschaftler werden wissen, welche Traditionen neben dem Einfluss von Jugend- und Singbewegung hinter solchen Sätzen stehen mögen (auch politische?). Jedenfalls konnte Bonhoeffer mit seinem Lob der Einstimmigkeit hier anknüpfen. Geht es dem Mitherausgeber des *Neuen Liedes* um das Singen selbst und die Melodie,¹⁵ betont Bonhoeffer dagegen die im einstimmigen Singen „mit einem Mund“ dargestellte Einheit, Einmütigkeit der Bruderschaft. Keinem kommt eine differenzierte Rolle zu. Bonhoeffer hätte ja auch Pauli Bild von dem einen Leib und den vielen Gliedern bemühen können, um den Zusammenhalt und die Einheit der mehrstimmigen Gemeinde vor Augen zu stellen. Das tut er ebenso wenig, wie er für die Einstimmigkeit auf die Gregorianik verweist. Vielmehr spielt der Text, nicht die Musik die Hauptrolle. Da kommt nun neben anderen, die hier nicht weiter bedacht werden,¹⁶ der bereits erwähnte Theologe, Dichter und Komponist Heinrich Vogel ins Spiel. Heinrich Vogel (1902–1989) ist in seiner Vielseitigkeit und Eigenständigkeit einer der interessantesten, oft vergessenen lutherischen Theologen des 20. Jahrhunderts. Im Kirchenkampf standen er und Bonhoeffer Seite an Seite; beide gehörten zu den wenigen, die von Anfang an laut und gegen kirchlichen Widerstand gegen den Arierparagraphen, die Rassengesetze, gegen die Verfolgung von Juden in Kirche und Staat sowie gegen die Geringschätzung des Alten Testaments aufstanden.¹⁷ Auch Vogel tritt für den Primat des Wortes gegenüber der Musik bei Kirchenlied ein. Er lehnt es ab, das Kirchenlied ästhetisch, musikalisch oder literarisch, zu definieren, „vom Wesen des Liedes an sich her“, vielmehr „*ist es ein Lied, das dem Wort dient*“.¹⁸ „Wort“ ist hier nicht mehr das Gedichtete, sondern das Gehörte, das Gotteswort. „Im Kirchenlied aber sind Dichtkunst und Tonkunst in Dienst genommen.“¹⁸ Das Kirchenlied betritt daher nicht die Irrwege der Darstellung des religiösen Ichs, sondern ist als Bekenntnis des Wortes Bekenntnis der Kirche.

Bonhoeffer hat sich vor seinem *Gemeinsamen Leben* wenigstens zweimal ausführlich zum Kirchenlied geäußert. 1934 hielt er in London an Kantate eine Predigt über Ps 98,1 *Singet dem Herrn ein neues Lied*. Dort nimmt er möglicherweise bewusst Vogels Diktion auf, indem er ebenso wie jener Petrarca, Bach und Beethoven kontrastiert.

14 Ein neues Lied. Berlin 1936³, [unpag. Bl. 4^v].

15 Henkys: Geheimnis, S. 59–61.

16 Weiteres bei Biermann: Kirchenlied.

17 Heinrich Vogel: Acht Artikel. 1933.

18 Heinrich Vogel: Wort und Ton in einem Kirchenlied. 1935, S. 142. So bereits drei Jahre zuvor in der Beilage: Über den substantiellen und expressiven Gebrauch des Wortes in einem Kirchenlied. In Ders.: Die Krisis des Schönen, S. 61–64.

Während Bach mit seinen Überschriften *solī Deo gloria* oder *Jesu juva* die Musik in das Lob Gottes einmünden lässt, spürt Petrarca die schlummernde Dämonie in der Schönheit der Natur, und Beethoven gibt sich ganz dem menschlichen Leiden und menschlicher Leidenschaft hin. Vogel sagt später, Beethoven verwechsle ästhetische mit existentieller Wirklichkeit.¹⁹ „Darum können wir Bach im Gottesdienst hören und Beethoven nicht.“²⁰ Darum sind die Lieder der Reformationszeit bis etwa 1700 geeignete Kirchenlieder, die den glaubenden Menschen ins Licht stellenden Lieder des Pietismus sind es nicht. Vogel hatte es 1932 ähnlich geschrieben. Ausführlicher stellt Bonhoeffer das noch einmal in einem anlässlich der Olympiade 1936 gehaltenen Vortrag vor riesigem Publikum gegeneinander; aber „auch Anfänge neuer Lieder sind da“, womit er auf Vogel weist.²¹

einstimmig?

Bonhoeffers Forderung nach einstimmigem Singen ist also weniger eine musikalische als eine geistliche und hat wohl auch eine politische Wurzel. Beim Singen konzentriert sich die Gemeinschaft auf das Wort Gottes. Singen ist neben Hören und Sprechen ein weiterer Kommunikationskanal, bei dem die Musik (Melodie) hinter die Worte zurückzutreten hat. Politisch kann ich mir denken, dass Bonhoeffer ein Gegenbild gegen nationalsozialistische „Choräle“ vor Augen und Ohren hatte, wogegen er aufrief „Hand in Hand zu stehen“ und „zu gehen“ (Otto Riethmüller). Es war ja bitterernst. Bonhoeffer wäre nun aber unrecht getan, wenn man meinte, es käme in der Kirche auf den Musikgeschmack gar nicht an.

Nirgends nämlich kann sich im Gottesdienst ... schlechter Geschmack so durchsetzen wie beim Singen,²²

schrub er ja. Davon wird mein verehrter Musikerkollege sicher auch ein Lied singen können. Andächtige Gesänge sollen heute durchaus vielstimmig und schön sein, wenn sie nur das gehörte Wort des Evangeliums verstärken und verinnerlichen. Wie wohlthuend erscheinen die Anbetungslieder etwa von Helge Burggrave; auch können dazu Gesänge aus Taizé mit ihren ebenfalls meditativen Wiederholungen (*ruminatio*) dienen, aber nur solange man nicht anfängt,

vor Andacht zu schmatzen und sagen muß: Ei, das sind ja schöne Gottesdienste, das sind ja andächtige, heilige Leute, und feine, demüthige Väter. Daß also alle Vernunft mit solchem schönen Schein ... allzumal zum Teufel gefahren“.²³

19 Heinrich Vogel: *Der Christ und das Schöne*. 1947, S. 26.

20 Bonhoeffer: *Predigt an Cantate* 1934. DBW 13, S. 354.

21 Bonhoeffer: *Das innere Leben* (1936), DBW 14, S. 720.

22 Bonhoeffer: *Gemeinsames Leben* (1939), DBW 5, S. 51f.

23 Luther: *Predigt am Sonntag nach dem Christtage* 1535. Hauspostille (Rörer). W² XIIIb, Sp. 1516.

Aber auch rein musikalisch kann Einstimmigkeit bedeutungsvoll sein. Zum einen lese ich bei Christa Reich wie ähnlich auch bei Heinrich Vogel, dass es beim einstimmigen Singen nicht allein auf die Melodie, sondern auf den „Ton“, die „Stimmung“ eines Liedes ankäme.²⁴ Zum anderen kann Einstimmigkeit Reduktion auf das Wesentliche sein. So ist etwa die plötzlich einstimmige Passage in Chopins Mazurka op. 33 Nr. 4 h-moll am Ende des H-Dur Teils eindrücklich ihr Höhepunkt, „an dem sie die größte Fülle musikalischer Bedeutung erreicht“; „eine Logik des Weglassens“, „ein Minimum als Maximum“, das der Pianist Vladimir Horowitz in einer Filmaufnahme auch durch seine Körperhaltung vorführt, worauf Thomas Kabisch gerade hingewiesen hat.²⁵ Dass dieser Höhepunkt allerdings mal wieder den Männern (Bass; linke Hand) vorbehalten ist, wenn auch pianissimo, sei hier nicht weiter verfolgt.

Spielraum als Begleitung der Lebensmelodie

Ebenfalls falsch wäre Bonhoeffer verstanden, wenn man meinte, er wolle die Musik sakralisieren. Es handelt sich bei seiner Einstimmigkeit, die er überdies bei weitem selbst nicht durchgehalten oder durchgesetzt hat, um eine symbolische Handlung oder Behauptung: Das schlichte Wort Gottes soll ohne jede Verzierung und Kunst zur Lebensmelodie werden. Wenn dies der Fall ist, erst dann kann alles andere, Musik, Liebe und Freundschaft, Bildung, Sport, Wissenschaft, der „Kontrapunkt“ des „cantus firmus“ werden, „Spielräume“, die ihr Eigenrecht besitzen und die „Polyphonie des Lebens“ ausmachen. Wie gern hat Bonhoeffer doch musiziert und Musik gehört! Der erweiterte Spielraum zeigt sich nun auch in der Durchbrechung seines rigiden Urteils über Kirchenlieder. Schrieb er noch im *Gemeinsamen Leben*, übrigens ganz in der Diktion Otto Riethmüllers: „Für die Übung des einstimmigen Singens werden in erster Linie die reformatorischen Choräle, dann die Lieder der Böhmisches Brüder und die altkirchlichen Stücke in Betracht kommen“ (S. 52), so beginnt er bereits 1940 den „etwas sentimental Gesangbuchliedern“ ihr Recht anzuerkennen:

Ist es nicht wesentlich, mit etwas sentimental Gesangbuchliedern christlich zu leben, zu handeln und zu sterben als mit gutgewählten Liedern vom 16. Jahrhundert abwärts sich an den nötigen Entscheidungen einer heutigen christlichen Existenz vorbeizudrücken?²⁶

Erst recht in der Einsamkeit des Gefängnisses lernt er nun doch die Lieder Paul Gerhards hochzuschätzen und ist froh darüber, dass er viele seit langem auswendig kann.²⁷

24 Reich: *Evangelium: klingendes Wort*, S. 128ff.

25 Thomas Kabisch: *Chopins Klaviermusik*. München 2021, S. 27f.

26 Bonhoeffer an Ruth Roberta Stahlberg, Berlin ca. 23. 3. 1940. DBW 16, S. 22f. In diesem Brief wiederholt er Argumente seines Aufsatzes über das Kirchenlied (Das innere Leben) und stellt Überlegungen zum *Schönen* an, die fast wörtlich an Heinrich Vogel erinnern.

27 Dazu Henkys, S. 75ff; Biermann, S. 206–208.

Außerdem habe ich zum ersten Mal in diesen Tagen das Lied: „Ich steh an deiner Krippe hier ...“ für mich entdeckt. Ich hatte mir bisher nicht viel daraus gemacht. Man muß wohl lange allein sein und es meditierend lesen, um es aufnehmen zu können. Ein klein wenig mönchisch-mystisch ist es, aber doch gerade nur so viel, wie es berechtigt ist; es gibt eben neben dem Wir doch auch ein Ich und Christus ...²⁸

Die persönliche Beziehung zu Gott hat damit einen weiteren Ausdruck gefunden. Vor allem nach dem fehlgeschlagenen Attentat vom 20. Juli 1944 tröstet er sich „mit den schönen Paul Gerhardtliedern“.

Bonhoeffer macht sich im Gespräch mit Eberhard Bethge, der Bonhoeffers Nichte Renate Schleicher geheiratet hat, Gedanken darüber, dass sich die weltliche Liebe zwischen Mann und Frau gegenüber der Gottesliebe oder die Liebe zur Musik verselbständigen könnte und kommt so auf die musikalische Metapher der Polyphonie.

Es ist nun aber die Gefahr aller starken erotischen Liebe, daß man über ihr – ich möchte sagen: die Polyphonie des Lebens verliert. Ich meine dies: Gott und seine Ewigkeit will von ganzem Herzen geliebt sein, nicht so, daß darunter die irdische Liebe beeinträchtigt oder geschwächt würde, aber gewissermaßen als *cantus firmus*, zu dem die anderen Stimmen des Lebens als Kontrapunkt erklingen; eines dieser kontrapunktische Themen, die ihre *volle Selbständigkeit* haben, aber doch auf den *cantus firmus* bezogen sind, ist die irdische Liebe ...²⁹

Diese Selbständigkeit (oder Autonomie)³⁰, in der die „Welt“ längst lebt und die die Christen ergreifen sollen, nennt er „Spielraum der Freiheit“. Zu Beginn des Jahres 1944 schreibt er:

Ich glaube, daß Gott besser geehrt wird, wenn wir das Leben, das er uns gegeben hat, in allen seinen Werten erkennen und ausschöpfen und lieben und darum auch den Schmerz über beeinträchtigte oder verlorene Lebenswerte stark und aufrichtig empfinden ...³¹

Im Zusammenhang der Lektüre Weizsäckers geht ihm auf:

28 Bonhoeffer an Bethge. Tegel, 4. Advent 19. 12. 1943, S. 246.

29 Bonhoeffer an Bethge. Tegel, 20. 5. 1944, S. 440f. – Übrigens, in meiner Lese- und Handausgabe aus der Schulzeit, dem Siebenstern-Taschenbuch Nr. 1 von 1968, ist das offensichtlich anstößige Wort *erotisch* durch „...“ ersetzt.

30 Ich vermeide den in der Literatur abgedroschenen und auch missverständlichen Begriff *Mündigkeit*, den Bonhoeffer ab Mitte 1944 verwendet – zumal er ja vorne und hinten nicht stimmt. Denn a) ist doch wohl Gott selbst die Ursache eines Lebens *etsi deus non daretur* (wie Bonhoeffer selbst feststellt [an Bethge 16. 7. 1944]; ein mystischer Jude würde den *Zimzum* [das Exil, den Rückzug Gottes] in Anschlag bringen), und b) wählt das *mündige* oder *mündig werdende* Volk sich stets sogleich einen Vater, (seltener wie in Ephesus) Mutter, Hornochsen (Sinai), Führer, und heute buchstäblich einen Vor-Mund. Worum es Bonhoeffer geht, ist etwas anderes, als was mit diesem Schlagwort bzw. Säkularisierung ausgedrückt wird. So auch Bethge, der allerdings bei dem Begriff *Mündigkeit* bleibt (Bonhoeffer, S. 973f). – Überhaupt kommt man bei Bonhoeffer nicht weiter, wohl aber ins gewünschte Abseits, wenn man seine Theologie an Begriffen oder Schlagworten festmachen will, z. B. „Religion“, „Arkandisziplin“, „Kirche für andere“.

31 Bonhoeffer an Renate und Eberhard Bethge. Tegel, 23. 1. 1944, S. 289. 291.

... das Christentum [stellt uns] in viele verschiedene Dimensionen des Lebens zu gleicher Zeit; wir beherbergen gewissermaßen Gott und die ganze Welt in uns. ... das Leben ... bleibt mehrdimensional-polyphon.³²

Die Erkenntnis der Mehrdimensionalität ist bei den heutigen Ausfällen klaren Glaubens und Denkens meiner christlich-fundamentalistischen Schwestern und Brüder bezüglich ausgewählter Wissenschaftsfelder wie Paläontologie, Kosmologie, Evolutionstheorie höchst aktuell. Für Bonhoeffer eröffnete sich hier ein großer Spielraum der Freiheit, der mit einem Schock in der Wahrnehmung seiner Frömmigkeit begann. Von öffentlicher geistlicher Tätigkeit ausgeschlossen und nun konspirativ bei der Abwehr beschäftigt schreibt er Anfang 1941 an Bethge:

Noch etwas ganz anderes: Es gibt manchmal Wochen, in denen ich sehr wenig in der Bibel lese. Irgendetwas hindert mich daran. Dann greife ich eines Tages wieder dazu und auf einmal ist alles so viel stärker und man kommt garnicht davon los. Ich habe kein gutes Gewissen dabei; es hat so menschliche Analogien. Aber dann frage ich mich, ob nicht vielleicht auch diese Menschlichkeit mitgetragen ist und wird vom Wort Gottes.³³

Schließlich entdeckt er, dass er „tagelang ohne die Bibel lebt und leben kann“. Er nimmt diese Erfahrung ernst und will sich entgegen „seinen eigenen Büchern“ nicht zur Stillen Zeit zwingen, teilt er jetzt Eberhard Bethge mit.³⁴ Die persönlichen Äußerungen Bonhoeffers zeigen, sein Glaube ist größer und etwas anderes als seine fromme, geistliche Aktivität. Glauben, Vertrauen ist eben ein Geschenk Gottes, kein eigenes religiöses Machwerk, deshalb will er sich nicht mit Gewalt zum Frommsein zwingen, sondern traut Gott zu, ihn zu führen, lässt sich auf das Geschehen ein. Dieser Glaube hält und trägt ihn auch im völligen Aufgehen weltlicher Tätigkeiten. Dabei entdeckt er neben der polyphonen Gleichzeitigkeit den urmenschlichen durch Pausen gestalteten Rhythmus im mehrdimensionalen Leben, hier von Beten und Arbeiten; – kennt er die Pausen nicht auch aus der Musik? Dass die erfahrene Mehrdimensionalität nun kein statisches Nebeneinander von verschiedenen Räumen (Welt und Glauben) ist, sondern eine dynamische Komplementarität, das zeigen nun gerade Bonhoeffers ansonsten uneinheitliche Ausführungen zur Religion³⁵. Religion als Gegensatz zum christlichen Glauben (Karl Barth) ist für ihn an dieser Stelle eine Haltung, die Gott als Mittel benutzt, um in der Welt zurechtzukommen; eine Haltung die Gott einen abgetrennten

32 Bonhoeffer an Bethge. Tegel, 29. 5. 1944, S. 453.

33 31. 1. 1941. DBW 16, S. 122.

34 25. 6. 1942. DBW 16, S. 325. So auch fast zwei Jahre später nach einem Jahr Gefängnis: An Bethge 19. 3. 1944.

35 Die Konzeptionslosigkeit der Bonhoefferschen Verwendung des Wortes Religion zwischen Liberaler, Dialektischer Theologie und Philosophie stellt Wüstenberg heraus. Seine Folgerung allerdings, dass Begriff und Sache des *Lebens* nun an die Stelle *religiöser* Existenz und Rede träten („lebenschristologische Interpretation“), ist wohl zu kurz gesehen oder mindestens zu kurz formuliert, denn mit dem gemeinten *Leben* ist bei Bonhoeffer stets der christliche *Glaube* verbunden (so dann wieder: Theologie des Lebens, S. 148).

Lebensbereich zuweist, etwa Innerlichkeit, und die Gott braucht für Unerklärliches und bei Schicksalsschlägen. Nun stellt er fest, dass die modernen Menschen ohne einen solchen Gott gut zurechtkommen. So macht er sich in seinem letzten Lebensjahr, ab April 1944, in den Briefen an Bethge Gedanken über ein „religionsloses Christentum“ mit Andeutungen zu einer neuen, einer *nicht-religiösen Interpretation biblischer Begriffe* oder *des Christentums*. *Nicht-religiös* meint hier zum einen eine gegenüber traditioneller Kirchlichkeit neue Glaubenshaltung. So sehr Bonhoeffer in der Finkenwalder Zeit selbst liturgisch dachte, merkte er vor allem an den liturgischen Erneuerungsbewegungen, dass er mit der reinen liturgischen Rückbesinnung die Kirche nicht reformieren kann. Dieses und manches fromme Gehabe war ihm als „Religion“ zuwider, wenn solche Leute „nicht zugleich für die Juden schrien“. *Nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe*, nimmt die weltliche Dimension als Schöpfung genauso ernst wie die geistliche von Hoffen, Beten und Bibellesen. Dieses mehrdimensionale Leben nennt er unglücklicherweise *nicht-religiös*. Zum anderen versteht er darunter eine, was die Adressaten angeht, voraussetzungslose, auf jede Macht verzichtende Verkündigung, die die Menschen konkret³⁶, mitten in ihrem gottlosen Leben trifft.

Nicht in den ungelösten, sondern in den gelösten Fragen will Gott von uns begriffen werden. ... nicht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben muß Gott erkannt werden. (29. 5. 1944)

Ich will also darauf hinaus, daß man Gott nicht noch an irgendeiner allerletzten heimlichen Stelle hineinschmuggelt, sondern daß man die Mündigkeit der Welt und des Menschen einfach anerkennt, daß man den Menschen in seiner Weltlichkeit nicht „madig macht“, sondern ihn an seiner stärksten Stelle mit Gott konfrontiert, daß man auf alle pfäffischen Kniffe verzichtet ... (8. 7. 1944)

Das *Nichtreligiöse* bezieht sich auf die Selbstbesinnung, Haltung, Sprache und manche „Einkleidungen“, nicht auf den Inhalt und Grund des Glaubens, wie er einmal in Auseinandersetzung mit Bultmanns Entmythologisierung schreibt. Er will eine Lebens- und Ausdrucksform des Glaubens im öffentlichen Reden und Beten finden, die die Leute aufhorchen lässt, sozusagen ein *neues Lied*. Das zu entwickeln war ihm nicht vergönnt. Solche neu zu findenden Weisen des Glaubens allerdings nicht als Religion zu bezeichnen, war sicher kurzschlüssig. Bonhoeffer wendet sich gegen eine Gestalt christlicher Religiosität, nicht gegen den Glauben. Das wird ja auch deutlich, wenn er schreibt, dass die Arbeit an der nichtreligiösen Interpretation der Bibel nur unter dem Gebet „allein angefangen und getan werden kann.“ (3. 8. 1944) Gleichwohl leidet die Beantwortung der Frage, was Bonhoeffer mit seinen späten Überlegungen zur *nicht-religiösen Interpretation biblischer Begriffe* nun genau gemeint habe, unter ihrem fragmentarischen Charakter und öffnet Tür und Tor, Bonhoeffer eigene theologische Vorlieben unterzuschieben, wie es T. F. Torrance und Ralf K. Wüstenberg köstlich aufzählen.³⁷ Letzterer

36 Ebeling, S. 33.

37 S. bei Wüstenberg: Bonhoeffer „revisited“, Sp. 129ff.

(ebd.): „Wo die christologische Mitte bei Bonhoeffer nicht gesehen wird, da wird er insgesamt fehlinterpretiert.“ Rückblickend wollte Bonhoeffers damalige Verlobte das *religionslose Christentum* jedenfalls nicht mitvollziehen;³⁸ offensichtlich eine Haltung gegenüber einer längst verbreiteten doktrinären Interpretation.

Nicht das ganze Leben soll religiös, christlich oder gar kirchlich werden, sondern die Welt mit den Augen des Glaubens an die Herrschaft Christi gesehen werden. Das können Menschen nur mehrdimensional, nacheinander, nebeneinander, komplementär. Die „Heiligung“, wonach Bonhoeffer sehr zum Verdruss von Barth in den USA und in Finkenwalde gesucht hat, ist die Befreiung zur Schöpfung durch Christus: „an Gott, an Christus muß ich immerfort denken“. Das Diesseits ist der Spielraum des Glaubens.

Wo der *cantus firmus* klar und deutlich ist kann sich der Kontrapunkt so gewaltig entfalten wie nur möglich. Beide sind „ungetrennt und doch geschieden“ ...³⁹

Wohl niemand hat Bonhoeffers Wort vom *cantus firmus* schöner dargestellt und besser ausgelegt als die hessen-nassauische Kirchenmusikerin Christa Reich.⁴⁰ Bonhoeffer lädt nicht dazu ein, heute einstimmig zu singen, sondern, dass wir unsere Lebensmelodie so einüben, dass sie im Kontrapunkt unserer Arbeits-, Leidens- und Freu-Zeit, in der Polyphonie von Liebe und ihrem Gegenteil nicht völlig verklingt, sondern zu hören ist. Der *cantus firmus* ist die Freude und Hoffnung durch das Evangelium, er verlangt geradezu nach einem Resonanz-Spielraum in allen Bereichen des *vorletzten* Lebens, der Welt. Das ist etwas anderes als ein totes und daher um so lauter erzeugtes Echo einer kraftlos gewordenen, scheinorthodoxen kirchlichen Botschaft; bei Bonhoeffer spürt man –neben anderem– eine ungeheure Lebendigkeit und die Freude an der von Gott geliebten gottlosen Welt.

Nur einstimmig? In bedrängter Zeit des sich vollendenden Untergangs deutscher Zivilisation und untreuer Kirche war nur wenig Zeit für Schmuck und Kunst, zumal Bonhoeffer sein nahes Ende spürte, um nicht von gelegentlicher Todessehnsucht zu sprechen. Er mahnte, sich auf das jetzt Wesentliche, Notwendige einzustimmen, Jesus nachzufolgen und mit ihm aus dem vermeintlich geschützten Raum der Kirche, aus kranker Selbstbezogenheit herauszugehen. So erklärt sich die Schroffheit⁴¹ im *Gemeinsamen Leben*. Er hat ja das *Gemeinsame Leben* geschrieben, als das gemeinsame Leben in Finkenwalde gerade verboten war. Um „Kirche für andere“ zu sein, übrigens eine „Gegenformel“, keine Definition,⁴² bedurfte es allerdings eines dynamischen Raums, aus dem man gesendet, nicht resigniert ausgeht; in diesem Raum ist nach und neben dem Schweigen, Beten und Hoffen das Einstimmen in den *cantus firmus* der österlichen

38 Ruth-Alice von Bismarcks Bericht in: Brautbriefe, S. 298.

39 Bonhoeffer an Bethge, Tegel, 20. 5. 1944, S. 441.

40 Reich: Der *Cantus firmus*. Musikalische Praxis und musiktheologisches Denken bei Dietrich Bonhoeffer. 2006.

41 Biermann: Kirchenlied, S. 203ff.

42 Robert-Stützel: Kirche für andere, S. 538; so schon Ebeling, S. 36.

Lebensmelodie zu hören. Wie ein britischer Zeuge (nicht der Lagerarzt!) berichtet, war auch der Schlusston Bonhoefferschen Lebens jenem cantus firmus verpflichtet, bevor die Schergen sich tags darauf seiner bemächtigten.

Literatur

DBW – Bonhoeffer, Dietrich (Vf.); Bethge, Eberhard u. a. (Hgg.): Dietrich Bonhoeffer Werke. 17 Bde. [2] Erg.-Bde. München/Gütersloh 1986ff. Versch. Aufl.; – Erg.-Bd. [1]: *Vibrans, Gerhard; Bonhoeffer, Dietrich: So ist es gewesen. Briefe im Kirchenkampf 1933–1942.* DBW. München 1995; – Erg.-Bd. [2]: *Bonhoeffer, Dietrich u. a. (Vff.); Tödt, Ilse (Hg.): Die Finkenwalder Rundbriefe. Briefe und Texte von Dietrich Bonhoeffer und seinen Predigerseminaristen 1935–1946.* E-Book. Gütersloh 2013.

Hier besonders verwendet:

Bonhoeffer, Dietrich: Predigt zu Ps 98,1. London, Cantate 29. 4. 1934. DBW 13. 1994, S. 351–356.
–: Anleitung zur täglichen Meditation. Finkenwalde, 22. Mai 1936. DBW 14. 1996, S. 945–950.
–: Kandidatenanweisung (1936). DBW 14. 1996, S. 149–153.
–: Das innere Leben der deutschen evangelischen Kirche – Geschichte des Kirchenliedes – (1936). DBW 14. 1996, S. 714–720.
–: Nachfolge (1937). DBW 4. 1989.
–: Gemeinsames Leben (1939). DBW 5. 1987, S. 13–102.
–; *Bethge, Eberhard (Hg.):* Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. DBW 8. 1998.

Darin besonders:

– Gedanken zum Tauftag von Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge. Mai 1944, S. 428–436. – Entwurf für eine Arbeit. 3. 8. 1944, S. 556–561.

Die Briefe an Bethge aus der Haft sind nach dieser Ausgabe (DBW 8) zitiert und nur mit Datum (ggf. auch Seitenzahl) angegeben.

–; *Bethge, Eberhard (Hg.):* Fragmente aus Tegel. DBW 7. 1994.
–; *Wedemeyer, Maria von (Vff.); Bismarck, Ruth-Alice von (Hg.):* Brautbriefe Zelle 92. München 2006.
–; *Bonhoeffer, Klaus (Vff.); Bethge, Eberhard (Hg.):* Auf dem Wege zur Freiheit. Gedichte und Briefe aus der Haft. Berlin (1946) 1947².

Bethge, Eberhard: Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse (1967). München 1986⁶.
– *In der 9. Auflage 2005 sind (seit der 7. Aufl. 2001) die Nachweise auf die inzwischen neueren Quellentextausgaben umgestellt, die Paginierung ist praktisch identisch. – Neben der Biographie wichtig darin:*

–: Die Theologie der mündigen Ohnmacht, ein Exkurs, S. 958–1000.

- Biermann, Matthias*: „Das Wort sie sollen lassen stahn ...“ Das Kirchenlied im „Kirchenkampf“ der evangelischen Kirche 1933–1945. Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 70. Göttingen 2011.
- Bobert-Stützel, Sabine*: „Kirche für andere“ oder „Spielraum der Freiheit“? *EvTh* 55. 1995, S. 532–556.
- Ebeling, Gerhard*: Die „nicht-religiöse Interpretation biblischer Begriffe“. In: *Die mündige Welt* II. München 1956, S. 12–73.
- Glenthøj, Jørgen*: Zwei neue Zeugnisse von der Ermordung Dietrich Bonhoeffers. In: *Mayer, Rainer; Zimmerling, Peter (Hgg.)*: Dietrich Bonhoeffer – Mensch hinter Mauern. Theologie und Spiritualität in den Gefängnisjahren. Gießen 1995², S. 99–111.
- Henkys, Jürgen*: Geheimnis der Freiheit. Die Gedichte Dietrich Bonhoeffers aus der Haft. Biographie – Poesie – Theologie. Gütersloh 2005.
- Krötke, Wolf*: Religiosität. In: Tietz, Christiane (Hg.): *Bonhoeffer Handbuch*. Tübingen 2021, S. 112–120.
- : [Bonhoeffer-Rezeption in der DDR]. Ebd. S. 421–431.
- Mayer, Rainer*: Hat sich Bonhoeffer geirrt? Seine These von der religionslosen Zukunft und das Wiedererwachen der Religion in der Gegenwart. In: *Mayer, Rainer; Zimmerling, Peter (Hgg.)*: Dietrich Bonhoeffer aktuell. Biographie – Theologie – Spiritualität. Gießen 2001, S. 174–196.
- Müller, Hanfried*: Von der Kirche zur Welt. Ein Beitrag zu der Beziehung des Wortes Gottes auf die *societas* in Dietrich Bonhoeffers theologischer Entwicklung. Hamburg (Ausgabe für das kapitalistische Ausland) 1961.
- Pangritz, Andreas*: Musik und Theologie bei Dietrich Bonhoeffer. *Glaube und Lernen* 29. 2014, S. 158–172.
- : Polyphonie des Lebens. Zu Dietrich Bonhoeffers „Theologie der Musik“. Stuttgart 2020.
- Pelikan, Herbert Rainer*: Die Frömmigkeit Dietrich Bonhoeffers. Dokumentation, Grundlinien, Entwicklung. Wien 1982.
- Reich, Christa*: Evangelium: klingendes Wort. Zur theologischen Bedeutung des Singens. Stuttgart 1997.
- : Der Cantus firmus. Musikalische Praxis und musiktheologisches Denken bei Dietrich Bonhoeffer. *Musik und Kirche* 76. 2006, S. 11–17.
- : Ein neues Lied ... Christen und Heiden. *Musik und Kirche* 76. 2006, S. 38f.
- Ev. Reichsverband weiblicher Jugend (Hg.)*: Ein neues Lied. Ein Liederbuch für die deutsche evangelische Jugend. Berlin-Dahlem 1936³. – *Bonhoeffers bevorzugtes Gesangbuch*
- Vogel, Heinrich*: Die Krisis des Schönen. Ein Umweg zur Grundfrage der menschlichen Existenz. Berlin o. J. [1932].
- : Acht Artikel Evangelischer Lehre um der gegenwärtigen Irrlehre willen den Verirrten zur Weisung den Angefochtenen zum Trost bekannt auf dem Grunde der Heiligen Schrift. Berlin 1933.
- : Wort und Ton in einem Kirchenlied. *Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst* 40. 1935, S. 141–155.
- Wüstenberg, Ralf K.*: Bonhoeffer „revisited“. Zur Bedeutung der „nichtreligiösen“ Interpretation im 21. Jahrhundert. *ThLZ* 2006, Sp. 129–140.

Zimmerling, Peter: Bonhoeffer und der Pietismus. ThBeitr 37. 2006, S. 246–261.

Zimmermann, Wolf-Dieter (Hg.): Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer. München 1969⁴.

Summary

In the time of “Life Together” Bonhoeffer demanded that hymns should only be sung in unison to emphasize oneness. How did Bonhoeffer – highly musical – come up with such an idea? Musicological and hymnological research shows that one may speak of two conversions in Bonhoeffer’s life, however, by no means a conversion towards “religionless Christianity”. Against the background of this research and in light of the seriousness of the political as well as the spiritual conditions of his time, his demand for monophony becomes comprehensible: Where the *cantus firmus* of the gospel is distinctly clear, the penultimate – the counterpoint as the playing field of the polyphony of life, music, love or sports – may unfold itself in marvelous ways.

Martin Weyer-Menkhoff

Jg. 1949, Professor für Ev. Theologie und Religionspädagogik an der PH Schwäbisch Gmünd, wohnt in Berlin.

mwmff@t-online.de – GND 107255500X